

Die Ährenfelder, die Blüten der Linden und die Dolben der Ebereschen hatten sich voll Sonne getrunken — da ließ der Herrgott es Erntezeit werden.

Braune Arme, die wie Bronze schienen, dengelten die Sensen und setzten zum ersten Schnitt an! Demütig sanken die Halme, und mit ihnen hier und dort roter Mohn, der wie Blut leuchtete.

Die Tage der Ernte kamen und gingen wie die Sterne. Und immer, wenn es Abend wurde, war Stille; denn ein Glockenton, ein Liebeswort unter alten Weiden, ein Kinderlallen im Traum war auch Stille. So schlief das schöne Land und nährte sich am unreinen Born des Friedens.

Doch dann brach eine Nacht herein, die das Frührot überdauerte; und als endlich ein müdes Dämmern begann, da blieb trotzdem im Osten und Westen Wettergewölk, das wie eine gewaltige Schwerterwand anzusehen war.

Das Geschehen war da!

Die Kirchtürme dröhnten. — Die Hörner gellen. — Die Menschen schrien! Ein Wort, Krieg.

Es stand auf jedem Papier, in jedem Herzen, brauste durchs Blut, rauschte über Eichenkronen, floß durch Schmelztiegel und schuf ein Volk in grauem Stahl, in grauem Kleid.

Die Heimat öffnete die Truhen, gab Gold und Kinnen, gab ihre Söhne.

Mütter brachen die bunten Blumen des Sommers und reichten sie ihren Kindern. Zwischen Paukenmusik und Fahnenwehen klang es als Gruß und Abschied: „Kumm kumm wedder, kumm wedder!“

Sie waren tapfer, diese Mütter, und konnten lächeln, auch wenn in dunkler Kammer die Rissen voll Tränen waren. — —

Nach Westen, wo abends die langen Schwaden der Sonne wie Herrgottsfahnen über der Kimmung standen, ging der Weg. Dort lohten die Dörfer gleich Brandfackeln, Knochenhände zerbrachen blühende Leben, und dennoch — Helden griffen nach dem Sieg.

— L ü t t i c h — — — —

Noch die welken Blumen der Heimat auf der Brust, schliefen sie unter roh gezimmer-ten Kreuzen. Die Abriegelbliebenen standen um sie, den Helm in zitternden Händen und ihre Seele peinigte ein Weh, das bis in die Augen quoll, denn der Tod hatte dem Wort Kamerad den tiefen Sinn gegeben.

So fing es an — so blieb es.

Erntezeit schuf Volkheit — Blut und Stahl den Sieg. —

Aus hoher Empore wurde die Opferschale gereicht. Das Volk trank sie aus — denn der Herrgott wollte es.

April 1915

Wilhelm Wolter, stud. phil.

geb. 28. Mai 1895 in Kladow (Meckl.), gef. 16. April 1915 bei Vouziers

An den Ufern der Oise
lieg' ich träumerisch im Grase,
meines Rappens schlanke Nase
schmiegt sich weich in meine Hand;
Wogenschäume, Wolkensäume
tragen meine Sehnsuchtsträume
fort in ferne liebe Räume:
Heimat du am Ostseestrand!

Herz, nicht trauern viel und sinnen,
schnell ist Rast und Ruh' von hinnen;
lausch' der Friedensharfe innen,
die in ew'ger Schönheit schwingt, —
nur nicht klagen viel, nicht zagen,
wird wohl bald ihr Spiel zerschlagen,
eh' ich seine Pracht konnt' sagen,
wenn mir auch das Herz zerspringt ...

Schönheit, die so ewig klingt,
darf wohl selbst kein Tod zerschlagen,
Marter nicht und Grab zernagen,
will ich zu den Sternen tragen,
wo ihr Urquell ewig klingt,
und in neuen Schöpfungstagen
auch mein Wollen sich vollbringt.

Aus „Kriegsbriefe gefallener Studenten“.